

Leseprobe aus:

Frank Schulz

Onno Viets und der weiße Hirsch



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Frank Schulz

Onno Viets
und der weiße Hirsch

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, April 2018
Copyright © 2016 by Verlag Kiepenheuer & Witsch
GmbH & Co. KG, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung any.way, Hamburg,
nach dem Original von Galiani Berlin
(Gestaltung Lisa Neuhalfen und Manja Hellpap)
Umschlagabbildung Stephan Storp
Satz Adobe Garamond PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 29118 0

Inhalt

Prolog

Januar 2009

9

Teil eins

Mai 2005

13

Teil zwei

April, Mai 2008

53

Teil drei

Juni 2008

III

Teil vier

Juni, Juli, August 2008

171

Teil fünf

August, September 2008

269

Epilog eins

Januar 2009 ff.

329

Epilog zwei

Mai 2015

353

Glossar

Plattdeutsch / Missingsch

375

Dank und Anmerkungen

379

Meinen geliebten Eltern gewidmet

Prolog

Januar 2009

Es ist am Nordrain des Mondwaldes, wo Onno nach monatelanger zielloser Suche endlich innehält; endlich ... und plötzlich. Vom Ruck an der Leine fiept Diana, und Onnos Haut im klammen Fäustling flammt auf. Unterm Stiefel zerbricht ein Spiegel aus Eis. Sieben Jahre Unglück. Durchs Krachen aufgestört, erhebt sich, fuchtelnd und fluchend, ein Rabe ins Abendgrau überm hartgefrorenen Moor.

Da. Zwischen Hohlweg und Waldrand, unter dem ausgreifenden Rankengewirr eines Brombeerbuschs, tut sich tatsächlich eine Grube auf. Überrest eines Entwässerungsgrabens, von der Einebnung ausgespart. Eben wegen des widerspenstigen Gestrüpps, vermutlich.

Gut und gern achthundert Meter vom Hochsitz entfernt, hatte Onno diese Vertiefung nicht auf der Rechnung gehabt. Im Spätsommer nicht und auch nicht im Herbst, und im übrigen ist sie selbst jetzt, trotz des Kahlschlags durch Gevatter Winter, nicht sofort als solche erkennbar. Der fahle Bewuchs, die weichen Konturen ... damit das Auge die Tiefe ausloten kann, hat es offenbar einen Kontrast gebraucht. Einen Kontrast durch einen Gegenstand. Einen eigentümlichen Gegenstand; für einen – sehnenlosen – Flitzebogen etwa viel zu kurz und am einen Ende zu stark eingedreht. Zudem knochenbleich. Eine ... Rippe?

Die Luft riecht nach nichts. Beinahe klinisch riecht sie, so kalt ist sie. «Sitz», sagt Onno. «Sitz, Diana.» Der Dampf ihrer Atmung: zwei fröstelnde Lebensgeister; fröstelnd, verhuscht, doch quicklebendig ... heroisch auf rührende Weise. «Brav. So ist brav, nech?»

Dianas Schlappohren vibrieren, allerdings keineswegs vor Kälte. Bis in die Spitze der Rute gespannt verfolgt sie, wie Onno unters Gestrüpp in die Kuhle kriecht. Er keucht dabei. In Abständen ächzt er, und als der Strauch einen Widerhaken in seine Kopfhaut zieht, seufzt er scharf auf – schimpfen aber tut er nicht.

Onno Viets. Ähnlich zäh wie das Dornendickicht.

Ein paar Tage später verfluchte ich ihn. Ich, Dr. jur. Christopher Dannewitz, ihn, meinen Mandanten und Gelegenheitsdetektiv, vor allem aber Sports- und Busenfreund seit Jahrzehnten. Verfluchte ihn bis in die Steinzeit und zurück ... plus sieben Jahre in die Zukunft.

Teil eins

Mai 2005

... das gute, fromme, ebene Land ...

Ludwig Tieck, «Der Runenberg»

Den Tag, an dem ihr Vater seinen siebzigsten Geburtstag beging, verklärte Edda später gern. Vielleicht, weil die Feier so schön und lustig verlaufen war – jedenfalls überhöhte sie den Tag später zu einem, an dem die Welt noch in Ordnung gewesen sei.

Sicher: Noch ungeschehen war die folgenschwere Gründung der ›Detectei Viets‹ im April 2007 (zu schweigen von Onnos sonderbarer, einsamer, irreführender Kreuzfahrt mit dem gräßlichen Ende im Oktober 2013). Es war Eddas geliebte Großmutter noch am Leben ... Knut Wiesmanns Gebiß noch nicht entweiht ... noch kein nächtlicher Schußwechsel im Revier vorgefallen und überhaupt der Mondwald noch kein Ort des okkulten Schreckens, der Eddas Vater und seine Jagdfreunde bedrohte. Und die Schicksale von Onno, Edda und meiner Person waren noch nicht derart miteinander verwickelt, wie sie es am Ende dieser Moritat sein würden. Doch gärte all das bereits im Sumpf der Zukunft.

Allemaal war es der süßeste Maitag gewesen, den man sich nur wünschen konnte. Halb Finkloch war eingeladen und die Stimmung überwiegend leichtherzig; war das Dörfchen für Weltanschauungen im besonderen zu klein, so der Garten der Baenschs im allgemeinen groß genug, und was

die Generationen anging, so begegneten sie sich im Geiste dessen, was doch möglichst ihre Ursache sein sollte: Liebe.

Die Anfahrt von Hamburgs Stadtgrenze dauerte, Stau oder nicht, stets achtundachtzig Minuten. Bildlich gesprochen. Die liegende Acht ist bekanntlich das mathematische Zeichen für unendlich, und wahrlich, wenn etwas an Endlosigkeit gemahnte, dann die Fahrt von Hamburg nach Finkloch. Die Dreiviertelstunde Autobahn war halbwegs erträglich, aber die über Land zog sich. Ausschließlich Tempo siebzig war erlaubt, sei's wegen etlicher Straßendörfer, sei's wegen all der Kehren und Windungen in den Wäldern, wo überdies alle naslang vor starkem Wildwechsel gewarnt wurde.

Irgendwann aber tauchte es doch auf, jenes paradiesische Fleckchen. Kaum jemand kannte es ... außer seinen dreihundertelf Ureinwohnern, einer zugegebenermaßen wachsenden Anzahl Rad- und anderer Wanderer sowie den Patientinnen einer gewissen Bayerin. Und die nannten Finkloch nicht Finkloch, sondern Funkloch.

Wie Bongotrommelwirbel klang's, als Onnos und Eddas Ford Ka übers blütenbestreute Kopfsteinpflaster der Kastanienallee auf den reetgedeckten, denkmalgeschützten Fachwerkbau des Kühl- und Feuerwehrhauses zurollte. Sodann umkurvten sie den Löschteich. Hinter den Vorhängen der fünf Moneeschen Trauerweiden lud je eine Bank aus roh behauenen Birkenholz ein, vom Boßeln oder Nordic Walking auszuruhen. Und zu unken, was sich wohl unter dem hochflorigen Teppich aus Entengrütze verbarg. Oder mobil zu telefonieren: Hier am Ortsrand war die Wahrscheinlichkeit von Netzempfang noch am höchsten.

Vom dortigen Dorfplatz schließlich zweigten die Wege ab wie die Zinken einer Mistgabel, bis die anliegenden

Siedlungen aus Rotklinkerhäuschen und (in der Mehrzahl umgebauten) Bauernhöfen an die Grenzen stießen: Felder (einst vorwiegend Korn und Rüben, heut vorwiegend Raps und Mais), Forst (Nadel-, Laub- und Mischwald), ein bißchen Heide, ein See sowie das trockengelegte Moor.

Um zu den Baenschs zu gelangen, hatte man jahrzehntelang den linken Zinken wählen müssen, der am Forsthaus nebst Lärchenhain endete. Die Ära war vorbei. Und es war wohl kein Zufall, daß Edda ausgerechnet in dem Moment, da Onno den rechten Abzweig einschlug, die Frage stellte, die er seit Tagen erwartet hatte: «Meinst du, Nelkenheini taucht auf?»

«Weiß man nicht, nech?» sagte Onno. «Weiß man nicht. Aber ich glaub das nicht.»

Wie lieb er damals noch zu ihr gewesen war, dachte Edda später unter unsäglichen Leib- und Seelenschmerzen, wenn sie sich jenes Tages als desjenigen Tages erinnerte, an dem die Welt noch in Ordnung gewesen zu sein schien; wie lieb, wie alltäglich unbeschwert mit seinen fünfzig Lenzen, und wie *unschuldig* ...

Nicht, daß der Ford Ka ihre barocke Figur allzu sehr beengte ... nichtsdestoweniger enervierte Edda die Fahrt oft. Sobald jedoch der Jägerzaun entlang der Längsfront des Baensch'schen Hauses in Sicht kam, wurde Edda Viets, geb. Baensch, wieder von jener Freude und Geborgenheit durchströmt, welche die Zugehörigkeit zu einer liebevollen Familie zu schenken vermag. Als sie den Schlag des Kleinwagens zuwarf, erkannte sie am Ende der Straße – die dort in eine mit Verbundstein gepflasterte Buckelpiste überging (und letztlich in verschiedenen Etappen durch die Feldmark weiter zum Mondwald und in die Heide, ins Moor und an den See führte) – zwei Rehe.

«Guck mal», sagte sie, «guck dir das an.»

«So dicht», sagte Onno, «so dicht am Dorf.»

Nach ein paar staunenden Augenblicken lenkten die Eheleute ihre Schritte in die Zufahrt. Edda öffnete das Türchen im niedrigen Tor, und jaulend kam die zuverlässigste Glücksbotin des Hauses auf sie zugerast, springteufelte auf sie ein und machte Anstalten, sie zu küssen. Mit Zunge. Die nach Karnickelaas roch. «Ja meine Süüüße!» winselte Edda. «Ja was *machst* du denn! Ja wo *bist* du denn! Ja, ja, ja, ja, *ja!!* Jaaaa, du bist brav ... ganz Brave bist du ... jaaaaa ... so. Aus. Aus, Diana! Nu is gut. Ja, nu is gut.»

«Tochter!» tönte es darein, von links, vom Gartenhäuschen her. «Größte Tochter aller Zeiten! Was machst du denn! Wo *bleibst* du denn!»

«*Henry!*» schimpfte es postwendend aus der entgegengesetzten Ecke. Eddas Mutter, noch unsichtbar hinterm Haus. «Mach doch nicht schon wieder so 'nen Wind!» Und unweigerlich folgte jener Ausdruck von Gegenwind, der typisch für sie war: «*Horr...!*» Der Anklang, als verschluckte sie die zweite Silbe des Wortes Horror, täuschte aber. In Wahrheit war es eine Äußerung von Zuneigung, tief und bombenfest verwurzelt. Bloß, daß sie die aufgelaufenen Kosten der baldigen goldenen Hochzeit mitreflektierte. Ein Trugschluß, Liebe nähere sich ausschließlich von Eierkuchen.

«Ja, wir *warten* doch schon alle! Komm her, Größte, Liebste ...!» Und mit ausgebreiteten Armen eilte Eddas Vater herbei und koste und herzte sie – ein wenig so, als sei sie nicht grad achtundvierzig geworden, sondern vierzehn. Und als sei sie das Geburtstagskind.

Einen Meter achtzig groß, repräsentierte Henry Baensch den einsamen hageren Zweig der Familie. Eine beneidenswerte Frisur aus hunderttausend Silberfäden krönte das

Haupt, ein Schicksalskeil spaltete die dreifach gefurchte Stirn über der Nasenwurzel, und unter den schwarzen Brauen trauerten kastanienbraune Augen, in dunkleren Höhlen als ehemals, doch seelenvoll wie je. Ein Amtsförster a. D. wie aus dem ZDF ... wäre da nicht jene Trübung des Nimbus. Die allerdings nur Vertraute bemerkten.

«Wieso», sagte Edda, «wir haben doch extra noch mal angerufen, daß wir's erst zu halb zwölf schaff'nnnnn!» In der Stimmhaftigkeit des Schlußkonsonanten verströmte sie gern ihre Emotionalität. Die Tonhöhe hielt dabei eine vage rhapsodische Spannung.

«Jaja!» meinte ihr Vater.

«Ja!»

«Ja, aber ist doch schon zwanzig vor! Ist das <halb>? Wohl kaum, Komma!»

«Papa!! – *Horr...*» Ging es um Familienangelegenheiten, stimmte Edda oft in den Tonfall ihrer Mutter ein.

Um sich weiterer Kritik seiner ältesten Tochter zu entziehen, klagte Henry ihre Gratulation ein ... dabei hatte sie ihm schon am Telefon gratuliert. Ihren anschließenden Neuansatz zur Nörgelei vereitelte er, indem er seinen Schwiegersohn empfing; immer noch mit Überschwang, doch maskulin angepaßt.

Während Onno ihn auf die Straße lotste, um ihm die beiden Rehe zu zeigen – sie waren allerdings mittlerweile verschwunden –, begrüßte Edda Knut Wiesmann, den greisen Freund des Hauses. Vierzehn Jahre lang hatte er Henry als Forstwirt gedient (gemeinsam mit einem weiteren namens Klaus-Dieter Heinrich), und auch im Ruhestand noch weitere zehn Jahre. Mittelgroß war er und drahtig, und die Bräunung der Schädeldecke glänzte durch die Schäfchenwolke seines Schopfs. Heller als sein Haar noch strahlte das

Gebiß, das eine Nummer zu groß schien. Ständig machte er Geräusche damit. Damit, und überhaupt. «Mensch, Edda mm-nn-rrrrrr Edda, Edda ... Mensch, ich bin vielleicht nervös, du! ... Ft, ft.»

«Jetzt schon, Knut?»

Er war es, der am Abend die Hauptrede hielt.

«Ja! Nn. Ja! Wt, ft. Mensch, Mensch.» Es war, als grinste er unentwegt – doch war es zumeist Konzentration ... oder auch Selbstvergessenheit. Ab und zu hackte er ein-, zweimal mit dem Gebiß, als feuerte er sich an oder weckte sich auf. In der Linken hielt er eine Schweißerbrille. Irgendwas hatten die beiden zu schweißen da im Gartenhäuschen.

Giebel vis-à-vis Giebel, wirkte es auf den ersten Blick wie eine Miniatur des Wohnhauses. Doch war es eingeschossig und nicht aus rotem Backstein, sondern aus Fichtenholz, mit inzwischen verbotenen Karbolium imprägniert, und das geschindelte Satteldach flacher. Die straßenseitige Fassade ein Puzzle aus zahllosen Querschnitten von Holzscheiten. Gegenüber auf einem Gaskocher ein voluminöser emaillierter Topf zum Abkochen von Rehbockschädeln. Daneben stöhnte ein Komposthaufen.

Die andere Seite öffnete sich dem sonnendurchleuchteten Garten mit meisterhafter Klempnerei (halbrunde Dachrinne mit Rinnenhalter und Fallrohr aus Titanzink), malerischem Fensterkreuz nebst zwei Kästen voller Tagetes in den herzerwärmendsten Rot- und Gelbtönen sowie möblierter Terrasse. Außen grenzten Feldsteine das dichte Rasengras von den mäandernden Säumen der Pflanzenbeete ab, innen Kantsteine von der rechtwinkligen Zufahrt in den engen Hof. Den Angelpunkt markierte die alte Eiche, deren Stamm von einer sechsgliedrigen Sitzbank umzingelt wurde.

Dieser Garten war Betty Baenschs Leidenschaft. Eine

dankbare Leidenschaft. Buchfinken besichtigten das luxuriöse, strohbedachte Vogelhaus, das auf dem abgesägten Birkenstamm thronte, der hoch über einem gelben Trollwäldchen aus Kriechspindel emporragte. Auf einem krummen Stuhl aus Ästen derselben Birke stand ein Topf Fuchsien mit baumelnden roten Kelchen. Hornveilchen strahlten zu ihnen auf, als lebten sie von ihren Seelenpollen. Zart sprossen Waldphlox und Vergißmeinnicht, und eine rare Biene taumelte volltrunken aus dem Etagenschneeball in die Hortensien, von den weißen und lilafarbenen Akeleien in den Azaleenbusch, vom Steinkraut in die Fleißigen Lieschen.

Unbefangen duschte Amselweib- mit -männchen auf dem kleinen Fels unterm kleinen Wasserfall am kleinen Teich – obwohl unmittelbar daneben, unter der Pergola an der Jägerstube, geprünt wurde. «Was prünt ihr denn da», schmetterte Edda voraus, und die Selbstverständlichkeit, mit der ihr dieses hübsche niederdeutsche Wörtchen für Nähen einfel, hob ihre Stimmung. (So sehr, daß sie Tage später, zurück in Hamburg, beim Gedanken daran fast zu weinen beginnen sollte. Zu ihrer eigenen Überraschung. Aus spontaner Sehnsucht nach der Sprache ihrer Kindheit entschied sie, zwei Karten à fünfzehn Euro fürs Ohnsorg Theater zu besorgen. Eine Summe, von der sie und Onno gewöhnlich drei Tage zu existieren vermochten.)

Betty Baensch aber, die den Puffärmel einer Folklorebluse reparierte, sagte: «Er macht schon wieder einen Wind den ganzen Vormittag», sagte sie, «das glaubst du nicht. Und seit ’ner halben Stunde alle fünf Minuten: ‹Wo bleiben sie denn, wo bleiben sie denn› ...»

«Aber wir haben doch extra noch angerufen, daß wir –»

«Direkt danach ist die Standuhr stehengeblieben. Und das, nachdem ihm schon beim Brötchenholen zwei schwar-

ze Katzen üben Weg gelaufen sind; und heut nacht hat er von einem Korb voll Kirschen geträumt.»

«Gott», sagte Edda. Henrys Aberglaube war legendär.

Ein Blaumeisenpaar flatterte vom Blauregen hinüber in die Hemlock-Tanne und von der Hemlock-Tanne herüber in die Mädchenkiefer.

«Ach Mama», seufzte Edda, am Terrassentisch angekommen. «Erst mal hallo!» Gurrend umarmten sie sich, und auch Schwester und Schwager begrüßten sie; Rosemarie außer mit Freude in geübter Sorge, Peter außer mit Freude zugleich in jener Miesepetrigkeit, die weder Frau noch Tochter oder Söhnen mehr auffiel – vielleicht nur ihm selbst.

Nach dem üblichen schwiegerlichen Geplänkel überließ Onno Henry dessen ehemaligem Forstwirt. Im Gartenhäuschen – von innen eine passable Allzweckwerkstatt – schweißten sie an einem ausladenden Grill.

Als Onno von jener Gartenterrasse über den Rasen zu derjenigen unter der Pergola hinüberstapfte, dachte er etwas wie: *Die drei Grazien muß man gesehen haben ...* Bronze-lockig, blauäugig und strotzend vor Stabilität eine wie die andere, unterschieden sie sich in ihrer Art der Ausstrahlung denn doch. Müßig zu erwähnen, daß die eine Jahre älter war und wirkte als die beiden andern. Zwar verströmte sie unerschütterliche mütterliche Autorität, unterfüttert jedoch von der Bereitschaft, jederzeit nachzugeben – ihren Kindern jedenfalls, jedenfalls seit sie erwachsen waren. Leid hatte sie das gelehrt. Das Leid mit Nelkenheini.

Momentan war ihr augenfälligstes Merkmal allerdings die Signalfarbe der Nase. «... und dann», näselte sie, «bin ich trotz meinem Schnöf extra zu ihr rübergelaufen ...» Die Rede war von *ihrer* Mutter.